

Der getauschte Horizont

Jan Oelker



MAGnEUROPA 4/2019



Der getauschte Horizont – die Transformation der Arbeitswelt in der Mongolei

Pferde, Jurten und ein unendlich weiter Horizont prägen das Bild von der Mongolei, nicht nur als Klischee ausländischer Touristen. Und das obwohl die moderne mongolische Gesellschaft Pferde als alltägliches Transportmittel längst durch Autos und Motorräder ersetzt hat, die meisten Mongolen statt in Jurten heute in Häusern aus Stein leben und der Horizont in den Siedlungen meist verbaut oder – besonders in Ulaanbaatar – durch Smog verschleiert ist. Die Viehzucht war bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts der bestimmende Wirtschaftszweig in der Mongolei. Der Lebensstil der nomadisierenden Hirten

war nicht nur prägend für nationale Literatur und Kunst. Er ist vor allem fest im Selbstverständnis der Mongolen verankert.

Letzteres ist auch getragen von der ewigen Erinnerung an Dschingis Khan, dem „ozeangleichen Herrscher“ aller in Jurten lebenden Völker. Er und seine Söhne und Enkel bescherten ihrem Volk den Superlativ, einst Beherrscher des größten Reiches gewesen zu sein, was je auf dem Planeten existierte.

Im 20. Jahrhundert jedoch wurde der Alltag der Mongolen vom zweitgrößten Reich, das je auf dem Planeten existierte, bestimmt – von der Sowjetunion.



öffentlichen Lebens präsent, gibt es Universitäten, Kultureinrichtungen und auch Kaufhäuser. Und vor allem konzentrieren sich in Ulaanbaatar die Angebote an anständig bezahlten Jobs. Wer teilhaben will am modernen Leben, wer etwas erreichen will in dem dünnbesiedelten Land, versucht sein Glück in der Hauptstadt.

So wuchsen am Rande von Ulaanbaatar riesige Ger-Viertel, ganze Stadtteile mit umzäunte Parzellen, in denen zunächst Jurten, die Gers, errichtet wurden. Die Gers wurden in den strengen Wintern mit Rohkohle beheizt, was die Stadtverwaltung mittlerweile untersagt hat. Zusammen mit den vier Heizkraftwerken in der Stadt und der Kolonne des täglichen Autoverkehrs entstand eine quasi permanente Smogsituation im Talkessel von Ulaanbaatar. Ein Horizont ist in der Stadt oft gar nicht auszumachen, er wurde gegen das moderne Leben getauscht. Das ist der Preis.

Um dem wilden Zuzug in die Städte beizukommen, legte die Regierung im Jahr 2008 ein Programm auf, das jedem Mongolen erlaubt, Landeigentum in Anspruch zu nehmen. In Ulaanbaatar stehen jedem Einwohner 700 Quadratmeter zu. In den Aimag-Zentren, den Hauptstädten der Verwaltungsbezirke, sind es 3500 und in den ländlichen Siedlungen sogar ein halber Hektar. Privates Eigentum an Grund und Boden war den Mongolen unter der feudalen Herrschaft der Khanen fremd. Unter der kommunistischen Herrschaft war es schlicht verboten. Mit dem Übergang zur Demokratie und zur Marktwirtschaft war es nur eine Frage der Zeit, bis auch individuelle Besitzansprüche auf Grund und Boden erhoben wurden. Die Tendenz zur Sesshaftigkeit wird damit nur verstärkt. Aber mit der starken Staffelung versucht die Regierung den Zustrom in die Hauptstadt etwas zu dämmen.

In der Architektur der öffentlichen Gebäude und der Infrastruktur, besonders auf dem Land, ist der sowjetische Einfluss immer noch spürbar. Der Schritt in der Geschichte vom Feudalismus zum kommunistischen Regime war ein tiefer Einschnitt in das Leben der überwiegend nomadisch, in Familienverbänden lebenden Hirten.

Unter kommunistischer Herrschaft wurden die Viehherden unter großen Verlusten kollektiviert. Zur administrativen Kontrolle des Landes schuf die Regierung Verwaltungszentren und ließ dort auch Industriebetriebe errichten. Es entstanden Wohnhäuser, Verwaltungsgebäude und Schulen, die allgemeine Schulbildung wurde eingeführt und auch ein System zur medizinischen Versorgung. Der überwiegende Teil der Bevölkerung wurde sesshaft.

Mit der politischen Wende 1990 nach dem Zerfall des Ostblocks und mit dem darauf folgenden Übergang von der Planwirtschaft zur Marktwirtschaft verstärkte sich diese Tendenz noch. Im Land der Jurten leben heute rund zwei Drittel der Bevölkerung in Städten und stadtähnlichen Siedlungen. Allein in der Hauptstadt Ulaanbaatar lebt fast die Hälfte der 3,3 Millionen Staatsbürger. Hier sind die Organisationen des

Mit dem Wechsel des politischen Systems änderte sich auch die Arbeitswelt. Die wichtigsten Wirtschaftszweige sind heute der Dienstleistungssektor und der Bergbau. Die Landwirtschaft erbringt nur noch ein knappes Sechstel des Bruttoinlandprodukts. Doch die Zahl der Tiere stieg nach der Privatisierung dermaßen an, dass es in großen Teilen des Landes bereits starke Überweidung gibt. Eine hohe Zahl an Weidetieren ist immer noch ein Zeichen für Reichtum in der Mongolei. Eine herausragende Bedeutung wird dabei den Pferden zugewiesen, von denen es in der Mongolei mehr gibt als Einwohner.

Ähnlich wie im Ruhrgebiet die Bergbautradition dazu führt, dass sich selbst Fußballspieler die nie unter Tage waren noch als „Knappen“ bezeichnen, fühlt sich jeder Mongole als Reiter oder Hirte. Dieser Berufsstand hat das Land und seine Kultur geprägt und Pferde werden fast kultisch verehrt, auch wenn sie als einst wichtigstes Transportmittel längst von Autos abgelöst wurden.

Die Transporte für Import und Export erfolgen zum Großteil mit der Eisenbahn. Die wichtigste Strecke ist die Transmongolische Eisenbahn, die von der russischen Grenze über Ulaanbaatar bis zur chinesischen Grenze verläuft. Über sie wird der überwiegende Warenaustausch mit den beiden großen Nachbarn Russland und China abgewickelt und sie wird als Teilstrecke von Chinas transasiatischem Infrastrukturprojekt „Neue Seidenstraße“ weiter ausgebaut. Für den Personenverkehr zwischen den Aimag-Zentren ist das Flugzeug eine Alternative. Doch die Warenverteilung innerhalb des Landes wird überwiegend mit LKWs abgewickelt.

Die riesige Ausdehnung des Landes, das mehr als viermal so groß ist wie Deutschland, stellt dabei eine besondere Herausforderung dar. Die Mongolei ist

von einem Netz von Pisten durchzogen, die den Fahrzeugen und den Fahrern einiges abverlangen. Noch vor sechs Jahren gab es ganze 2000 km asphaltierter Straßen. Das sind noch nicht einmal so viele wie im Saarland. Seit 2013 läuft ein Regierungsprogramm zur Förderung der Infrastruktur, sodass zumindest die Aimag-Zentren und die Hauptstadt mit Asphaltstraßen verbunden werden. Die Arbeiten werden zu einem großen Teil von chinesischen Firmen realisiert und auch von chinesischen Banken finanziert als Gegenleistung für Rohstoffe. Mit dem Ausbau des Fernstraßennetzes rücken die ländlichen Gebiete näher an die Hauptstadt.

Das Gleiche gilt auch für die digitale Infrastruktur. Längst stehen vor jeder Jurte ein Solarmodul und eine Sattelitenschüssel. Das Mobilfunknetz ist zumindest in der Nähe von Siedlungen gut ausgebaut und in den Gebietszentren ist öffentliches WLAN-Netz verfügbar. Und es gibt in der Mongolei mittlerweile nicht nur mehr Pferde, sondern auch mehr Handyverträge als Einwohner. Mit dem Zugang zu Mobilfunk und Internet rücken selbst die Jurten fernab der Siedlungen näher an die Hauptstadt und die Welt. Und ihren Bewohnern eröffnet das einen weiteren Horizont.





Pferdeschwänze: Holan, die Tochter des Hirten, beim Stutenmelken in der Steppe bei Bayanchandmani (oben)
Grenzenlose Weite: Hirtenlager in der Ebene des Flusses Tarna Gol (links)

Weite – der natürliche Horizont

Die soziale Stellung definiert sich in der Mongolei traditionell über die Größe der Herde. Die Zahl der Schafe, Ziegen, Kamele und vor allem der Pferde ist bis heute ein Gradmesser des Reichtums der Hirten. Dessen ungeachtet ist ihre tägliche Arbeitswelt vor allem reich an Entbehrungen. Die Hirtenfamilien ziehen saisonal von Weidegrund zu Weidegrund, wechseln mehrmals im Jahr ihr Lager. Die Jurte ist dabei ihr Heim, der gesamte Hausrat passt auf einen LKW oder auf einen kleinen Truck.

Viele Hirtenfamilien leben jedoch getrennt, da die Kinder in den Dörfern oder Städten in die Schule gehen müssen. Entweder bezieht die Mutter eine Wohnung in der Stadt oder die Kinder kommen bei Verwandten unter. Größere Kinder wohnen auch im Internat. In den Sommerferien leben die Familien dann zusammen bei den Herden. Dort lernen die Kinder den schweren und entbehrungsreichen, von der Natur bestimmten Hirtenalltag kennen und auch den weiten und freien Horizont.



Dashii Huu lebt in der Hauptstadt Ulaan Baatar. Im Sommer verbringt sie bei ihren Kindern in Tohom Bag in der Wüste Gobi.
In deren Jurte bereitet sie Eezgii, eine Käsespeise, zu. Den Herd beheizt sie mit getrockneten Dung. (oben)

Ein Hirtenjunge aus Eev am Rande des Gobi-Altai führt eine Kamelstute nach dem Melken weg von ihrem Jungtier. (links)



Hirtenfamilie in den Bergen des Santyn Nuruu

Den Sommer verbringen die Enkel bei den Großeltern in den Jurten und helfen ihnen beim Melken und beim Markieren der Ziegen. An Sonne fehlt es ihnen dabei nicht, denn das trockene Kontinentalklima sorgt zwar für große Temperaturunterschiede und strenge Winter, aber auch für mehr als 260 Sonnentage im Jahr. So gehören inzwischen Solarmodule und Satellitenempfänger zur Grundausstattung der meisten Jurten.





Frauen streichen die Räume eines neu gebauten Gemeindezentrums in Kharkorin (oben)
Jurten-Siedlung in der Stadt Altai am Rande des Gobi-Altaï (linke Seite)

Die private Parzelle – der begrenzte Horizont

Im Land der Jurten leben heute rund zwei Drittel der Bevölkerung in Städten und stadtähnlichen Siedlungen. Mit der Möglichkeit des privaten Landbesitzes entstehen in der Peripherie der Siedlungen mit hohen Bretterzäunen umfriedete Parzellen in denen zunächst einmal Jurten errichtet werden bis genügend Mittel für den Bau massiver Häuser angespart sind. Stehen die Jurten in der Natur offen für Gäste, so fordert die Enge in den Siedlungen Abgrenzung zum Nachbarn — auf Kosten des Horizonts.

Auf den Baustellen und in der Ziegelei fiel auf, dass sich erstaunlich viele Frauen in den bei uns „typischen Männerberufen“ verdingen. Das röhrt zum einen daher, dass sich unter der sozialistischen Herrschaft ein für asiatische Verhältnisse hohes Niveau der Gleichberechtigung von Männern und Frauen etabliert hat. Zum anderen liegt es auch daran, dass Frauen, die mit den Kindern in den ländlichen Siedlungen leben, eine Lohnarbeit annehmen, während die Männer sich um die Herden kümmern.



Ziegelei bei Tolbo im Mongolischen Altai

Für die „steinernen Jurten“ werden Ziegel benötigt. In der Ziegelei in Tolbo arbeiten auffällig viele Frauen, vor allem beim Auf stapeln der Rohlinge zum Lufttrocknen (oben). Das körperlich schwere Laden der LKWs mit gebrannten Ziegeln übernehmen Männer (unten). Das Mischen und Strangpressen des Lehms und das Schneiden der Ziegelrohlinge erfolgt mit maschinellicher Hilfe (rechte Seite).





Zwei Autoschlosser reparieren in der zentralen Buswerkstatt von Ulaanbaatar die Blattfedern an unserem Bus. (oben)
Der zunehmende Autoverkehr hat seinen Preis: eine Glocke aus Staub und Smog liegt über der Ausfallstraße in Ulaanbaatar. (links)

Pferdestärken – der erfahrene Horizont

Das Pferd als einst wichtigstes Transportmittel wurde längst von der Bahn und vor allem vom Auto abgelöst. Die Größe des Landes stellt eine besondere Herausforderung für die Mobilität dar. Die Verteilung von Gütern erfolgt auf einem Netz von Pisten, die mit Lastkraftwagen befahren werden und Mensch und Maschinen einiges abverlangen. Die Pisten in der mongolischen Steppe fordern ihren Tribut: Reifen, Federn und Stoßdämpfer sind hohem Verschleiß ausgesetzt.

Erst seit 2013 läuft ein Programm, zumindest die Aimag-Zentren und die Hauptstadt mit Asphaltstraßen zu verbinden. Unter den Kraftfahrern ist eine große Solidarität zu beobachten. Sie versorgen sich gegenseitig mit Informationen, helfen sich bei Pannen. Man kann stundenlang mit dem Auto fahren ohne anderen Fahrern zu begegnen. Aber wenn man ein Problem hat in der Weite des Landes, hält der erste Fahrer der vorbeikommt und hilft.



Die Pisten fordern ihren Tribut bei Mensch und Material: Kraftfahrer erholen sich in einem Truck-Stop bei Dsereg im Khovd Aimag (oben).

Ein Reifenwechsel an der Piste, hier zwischen Tolbo und Khovd im Mongolischen Altai, gehört zu den Routinen der Fahrer (links).



Autobasar in Ulaanbaatar

In Ulaanbaatar gibt es zwar Autohäuser nach westlichen Vorbild, jedoch mit Preisen, die sich nur wenige leisten können. Auf dem Autobasar hingegen blüht der Handel mit Ersatzteilen aus zweiter Hand (rechte Seite). Ganze Batterien von Motoren, überwiegend asiatischer Automarken lagern vor den Containern (unten). In provisorischen Werkstätten am Rande des Marktes wird der Hammer mitunter sehr robust geschwungen (oben).



Jan Oelker – Der getauschte Horizont

Diese Ausstellung ist Teil des Projektes: VERTOVISm – WORLDWIDEWORKnoise

Ausstellung: 13. Dezember 2019 bis 26. Februar 2020

U1: Hirten auf der Straße von Tolbo nach Khovd im Mongolischen Altai

U2: Vier Frauen gießen Estrich beim Bau eines Gemeindezentrums in Dalandzadgad in der Wüste Gobi

U4: Eine Pferdeherde sucht Schatten in einer Bauruine in Khujirt



© Photographies Jan Oelker

© MAGnEUROPA by Kultur Aktiv e. V.

Team VERTOVISm: Robert Zeissig und Holger Wendland

Kurator, Redaktion, Entwurf: Holger Wendland

Text & Photographie: Jan Oelker

Galerie nEUROPA

Kultur Aktiv e. V.

Bautzner Straße 49

01099 Dresden

E-Mail: galerie@kulturaktiv.org

www.kulturaktiv.org



Gefördert durch die Kulturstiftung des Freistaates Sachsen.
Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Mittel aus
der Grundlage des vom Sächsischen Landtag beschlossenen
Haushalt.



Mongolische Kraftfahrer reparieren den Robur in der Gobi, Jan Oelker führt Tagebuch – rechts im Bild (Photo: Bernd Pietsch)

Jan Oelker fotografiert seit Mitte der 1980er-Jahre in den Ländern der früheren Sowjetunion und des ehemaligen Ostblocks. Den Fokus seiner Photographie setzt er auf die Beziehung von Mensch und Umwelt und den Wandel des Alltags infolge der Transformationsprozesse der Gesellschaften.

Im Jahr 2013 reiste er zusammen mit Freunden mit einem Robur in die Mongolei. Die Pisten in dem Land setzten dem Auto schwer zu, aber mit der Hilfsbereitschaft Mongolischer Truck-Fahrer konnten alle Pannen behoben werden. In den weit verstreuten

Siedlungen erlebten sie die Gastfreundschaft der Hirten und bekamen Einblicke in den Lebensalltag der Menschen in den ländlichen Regionen, der sich so sehr von dem in der Hauptstadt Ulaanbaatar unterscheidet.

Für das Projekt WORLDWIDEWORKnoise hat er exemplarisch Photo-Serien von drei Arbeitsbereichen ausgewählt, mit denen er einen Bogen vom traditionellen Arbeitsumfeld der Hirten in die modernen Arbeitswelten der Siedlungen in den Bereichen Bau und Verkehr spannt.

